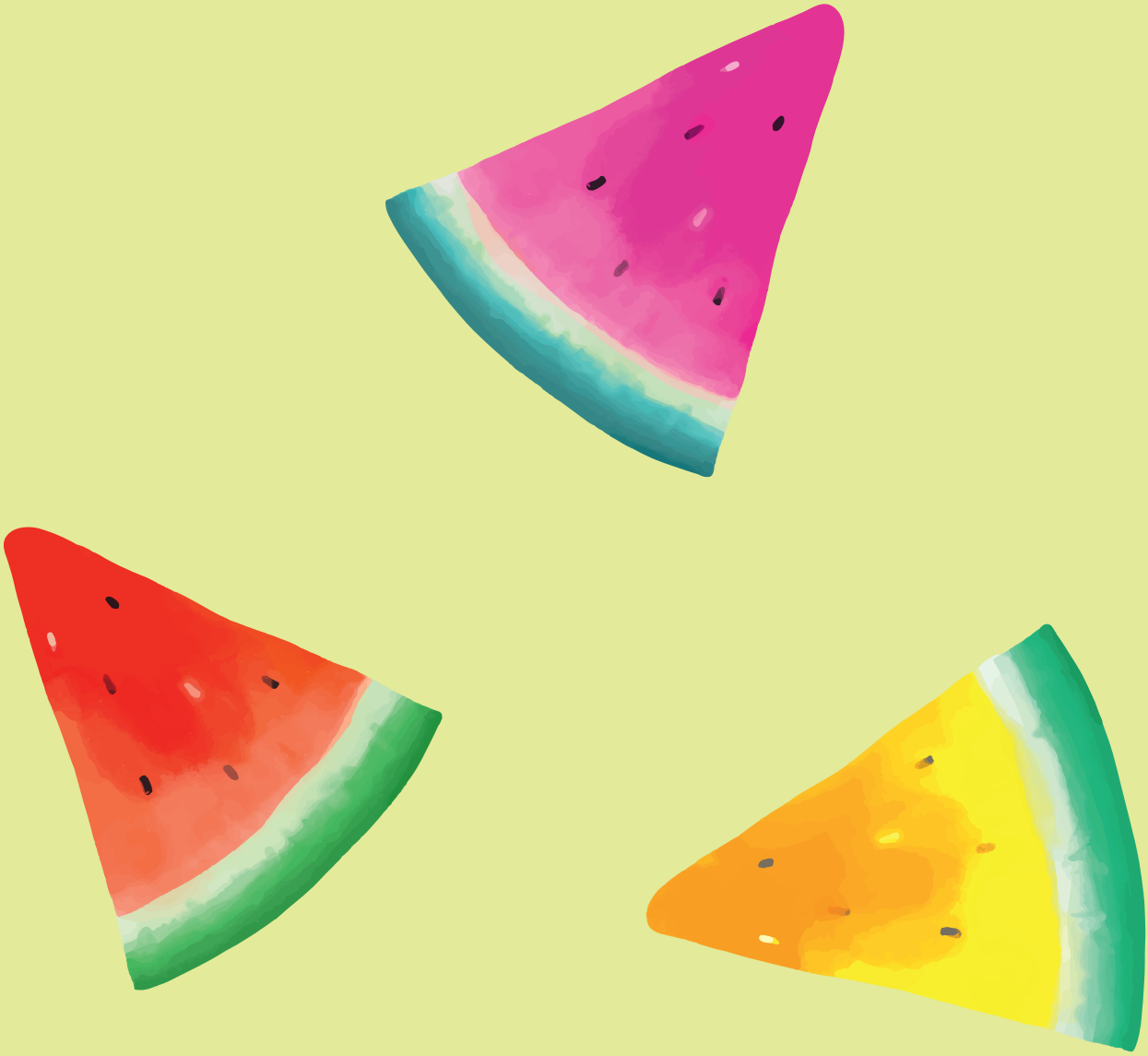
Ungleich, aber gleichwertig

Keine Familie gleicht der anderen. Darum appelliert unser Autor: Augen auf bei den familialen Hintergründen! Wie Sie Merkmale der sozialen Benachteiligung entlarven, diese bekämpfen und am Ende allen einen Zugang zu Bildung ermöglichen, lesen Sie hier.

ELMAR DRIESCHNER



Nicht nur das Kind, sondern die ganze Familie kommt. Fachkräfte wissen, dass jedes Kind seine individuelle Lebensgeschichte mitbringt. Denn Kinder entwickeln in der Beziehung zu den Eltern, Geschwistern, Großeltern und anderen Personen in der Familie ihr Denken, Fühlen und Sozialverhalten, die so wichtigen primären Bindungsmuster, ihre Werte und Verhaltensmuster. Daher ist das Verhalten des einzelnen Kindes viel besser zu verstehen, wenn man seine familialen Verhältnisse miteinbezieht. Einem Kind mit Geschwistern ist es möglich, früh Kompetenzen im Umgang mit Peers zu erwerben, während ein einzeln aufwachsendes Kind gleichen Alters vielleicht noch stärker auf Erwachsene bezogen ist. Auch der soziale Status der Familie kann darauf Einfluss nehmen, inwieweit es Eltern möglich ist, mit ihrem Kind eine sichere Bindung aufzubauen. Gute frühpädagogische Arbeit berücksichtigt deshalb die familiale Lebenswelt der Kinder und versucht, diese Welt und die Welt der Einrichtung feinfühlig miteinander zu verbinden. Diese Verbindung herzustellen, meint hier einen konstruktiven Umgang mit Differenzen. Dabei gelten gerade für Fachkräfte ethische Ansprüche, die sich aus der Heterogenität unserer Gesellschaft ableiten lassen:

> **Gleichwertigkeit**: Familien, in denen Kinder aufwachsen, sind äußerst ungleich, aber gleichwertig. Sie unterscheiden sich hinsichtlich des Bildungsniveaus der Eltern, des sozialen Status, der zeitlichen Möglichkeiten, sich dem Kind zuzuwenden, der finanziellen Ressourcen für die Freizeitgestaltung, des Eingebundenseins in soziale Beziehungen und Netzwerke, des kulturellen Milieus und der ethnischen Herkunft. Ein Kind, das der Fachkraft durch elaborierte Sprache und hohe Bildungsmotivation auffällt, ist gleichwertig mit einem Kind aus einer Familie, deren Verhaltensmuster durch eine restringiertere Sprache und geringere Engagiertheit geprägt ist.
Aufgabe der Fachkraft: in der Interaktion gemeinsam mit allen Kindern sprachliche Kompetenzen fördern und die Freude am Lernen wecken.

> **Soziale Gleichstellung:** Familien bieten ungleiche Bildungsvoraussetzungen für die Kinder. Allseits bekannt ist, dass es eher anregungsreiche oder anregungsarme familiale und sozialräumliche Umfelder gibt, in denen Kinder ihre Potenziale besser oder schlechter entfalten können. Insofern müssen Fachkräfte auch immer den familialen Hintergrund differenziert betrachten, im Hinblick auf mögliche soziale Benachteiligungen. Fehlt der pädagogische Blick für familiale und soziale Rahmungen, trägt dies zur Zementierung der sozialen Ungleichheit bei.
Aufgabe der Fachkraft: in der Lebenswelt der Einrichtung soziale Gleichstellung praktizieren und sozialen Benachteiligungen auch in Elterngesprächen feinfühlig nachgehen.

Kitas sind Institutionen, in denen alle die Chance auf Bildung haben sollen.

Bildung ist für alle da

Entscheidend, um die Lebenswelt der Familie und die der Kita für jedes Kind zu verbinden, ist die Frage: Wie können pädagogische Fachkräfte konstruktiv auf die individuellen familialen Lebenswelten aufbauen? Ziel ist es:

> Eltern in den Alltag der Kita einzubeziehen (Partizipation) sowie
> familiale Benachteiligungen und soziale Ungerechtigkeiten im Hinblick auf Bildung auszugleichen (Kompensation).

Partizipation und Kompensation gehören untrennbar zusammen, wenn die Herkunft des Kindes nicht über seine Zukunft entscheiden soll.

Kitas sollen sozialer Benachteiligung entgegenwirken. Tatsächlich lassen sich bei Kindern aus bildungsfernen Familien mit jedem Kita-Jahr positive Fördereffekte nachweisen – ein Befund, der zeigt, dass die Kita eine Institution der Bildungsgerechtigkeit ist. Und Bildung ist die zentrale Ressource für Teilnahme- und Teilhabechancen. Wie zahlreiche Studien zeigen, erhöht Bildung die Lebenschancen. Sie vermindert Risiken wie Arbeitslosigkeit, Krankheit oder auch Straffälligkeit. Kurzum: Auf die Familie und das familiale Umfeld der Kinder zurückgehende Bildungsbenachteiligungen sind zentrale Ursachen für mangelnde Partizipation. Kita und Schule haben die Aufgabe, das auszugleichen. Damit das gelingt, sollten Fachkräfte im Kontext von Partizipation und Kompensation auf drei Ungleichheitsmerkmale im familialen Umfeld ganz besonders achten:

1 Bildung

Die gute Nachricht: In den letzten 200 Jahren konnten immer mehr Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene ein Gymnasium oder eine Universität besuchen. Die schlechte Nachricht: Die soziale Herkunft hat jedoch immer noch den stärksten Einfluss auf die Bildungschancen. Im Zuge der Digitalisierung wächst die digitale Kluft durch Unterschiede im Zugang zu Informations- und Kommunikationstechnologie, die auch die Bildungsungerechtigkeit verstärkt. So studieren noch heute dreimal so viel Kinder von Akademikern wie von Eltern, die nicht studiert haben. Nur zwölf Prozent der Kinder von Eltern ohne jede Ausbildung nehmen ein Studium auf. Kompetenzmessungen führen vor Augen, dass Kinder aus privilegierten Familien

Bild: © gettyimages/hanabeni

am Ende der Grundschulzeit bis zu zwei Lernjahre voraus sind. Besonders bestürzend ist der Befund der IGLU-Studie, dass Lehrkräfte dazu neigen, Schülerinnen und Schüler der vierten Klasse aus bildungsfernen Familien strenger zu beurteilen: Sie erhalten bei gleicher Leistung eher niedrigere Schullaufbahnempfehlungen und schlechtere Noten als privilegiert aufwachsende Kinder. Frühpädagogische Fachkräfte müssen sich daher – auch in Kooperation mit Lehrkräften am Übergang in die Grundschule und in der Ganztagsschule – mit aller Kraft dafür einsetzen, soziale Ungleichheit nicht zu reproduzieren, sondern im Rahmen von Kompensation und Partizipation weiter aufzubrechen.

2 Migration

Wir leben in einem Zuwanderungsland. Etwa 40 Prozent der Null- bis Fünfjährigen haben einen Migrationshintergrund. Menschen mit Migrationsgeschichte haben im Schnitt ein geringeres Bildungsniveau als Menschen ohne Migrationsgeschichte, wobei tendenziell große Unterschiede zwischen Zugewanderten aus EU-Ländern mit eher höherem Bildungsstand und aus Nicht-EU-Ländern mit eher niedrigerem Bildungsstand bestehen. Im Allgemeinen sind ein niedrigerer Bildungsstand der Eltern, traditionsverhaftete, mitunter religiös geprägte Geschlechtsrollenbilder und mangelnde Deutschkenntnisse zentrale Ursachen für Integrationsprobleme und die Bildungsbenachteiligung der Kinder. Bereits der Übergang von der Kita in die Grundschule ist für Kinder aus Familien mit Migrationsgeschichte oft weniger durchlässig, das Risiko der Zurückstellung viel höher. Im Zeichen von Partizipation und Kompensation müssen Kitas und Schulen die Hürden, denen Zuwanderungsfamilien mit niedrigem sozialem Status begegnen, unbedingt abbauen. Sprache, interkulturelle Bildung und Partizipation von Eltern zu fördern, ist der Schlüssel für bessere Startchancen.

3 Erziehung

Das Bildungsniveau und der soziale Status, gegebenenfalls in Zusammenhang mit einer Migrationsgeschichte, beeinflussen das konkrete Erziehungsverhalten von Eltern. Auch hier besteht große Heterogenität der Familien. An die Stelle autoritär geprägter Erziehung ist in bildungsorientieren Mittelschichtsfamilien heutzutage meist ein partnerschaftliches Verhältnis zwischen Eltern und Kindern getreten. Studien zeigen, dass Kinder nicht mehr überwiegend elterlichen Ansagen Folge leisten, sondern in hohem Maße Einfluss darauf haben, was die Familie entscheidet (Partizipation). Gebote und Verbote begründen die Eltern. Diese Demokratisierung der Familie ist damit verbunden, die Selbstständigkeit des Kindes frühzeitig zu fördern. Vor allem Emotionen empathisch zu verbalisieren, schützt Kinder heute vor psychisch-physischem Leid – das viele frühere Kindergenerationen ertragen mussten. Neue kommunikative Herausforderungen dieses Wandels, die auch die Kita betreffen, sind das Argumentieren und Verhandeln mit Kindern sowie der Umgang mit ihren Individualisierungsansprüchen. In bildungsfernen und sozioökonomisch schwächeren Familien sind dagegen autoritäre Muster noch stärker repräsentiert. Teils ist das bedingt durch beengte Wohnverhältnisse, chronischen Zeitmangel oder Existenzsorgen der Eltern. Auch kulturell bedingte Unterschiede im familialen Erziehungsverhalten reichen in die Kita hinein.

Handschlag der Prinzipien

Es fehlen bis heute elementarpädagogische Konzepte, die dieser Heterogenität von Familien umfassend gerecht werden. Klar ist aber: Die pädagogischen Prinzipien der Kompensation und der Partizipation müssen sich die Hand reichen, um das Wohl der Kinder zu steigern. Für die Fachkräfte bedeutet das, durch den Einbezug der Eltern und Familien Bildungsbenachteiligungen zu erkennen und im Zuge der Kompensation zu berücksichtigen. In vielen Kitas kommt deshalb der Partizipation der Eltern und Familien eine besondere Bedeutung zu. Das zeigt sich in diversen Situationen: Entwicklungsgespräche, Tür-und-Angel-Gespräche, Familienzeit in der Kita, gemeinsame Aktivitäten und Projekte, in die sich Eltern individuell einbringen, Hausbesuche und andere Unternehmungen, in denen sich Fachkräfte und Eltern auch außerhalb der Kita begegnen.

Die kompensatorische Förderung zielt im Kern vor allem auf die Bereiche Sprache und Sozialverhalten:

- **Dialoge:** Zentral ist hier die alltagsintegrative Gestaltung dialogisch ausgerichteter Interaktionen zwischen der Fachkraft und einzelnen Kindern, in denen sich im Rahmen von Gesprächen, Spielsituationen oder Vorlesesituationen ko-konstruktiv Wissen aufbauen lässt.
- **Förderprogramme:** Zusätzlich kann der gezielte und moderate Einsatz von Trainingsprogrammen für sprachliche oder soziale Kompetenzen für Kinder mit besonderem Förderbedarf sinnvoll und hilfreich sein.
- **Gruppenaktivitäten:** Wichtig sind auch Gruppenaktivitäten für alle Kinder, wie Projekte, Kindertheater, Buchvorstellungen, Ausflüge in den Zoo oder in die Bibliothek. Bei solchen Gruppenaktivitäten individualisieren sich die Kinder selbstbestimmt, indem sie zum Beispiel beim gemeinsamen Besuch einer Bibliothek von und miteinander lernen und jedes Kind den Inhalt eines vorgelesenen Buchs selbst verarbeitet.

Ob Samy wohl mal Botaniker wird? Sein Wissen über Pflanzen ist groß und nach dem konstruktiven Umgang mit Heterogenität will auch ein leistungsstarkes Kind herausgefordert sein. Hier bietet sich ein Gartenprojekt an.

Grundsätzlich gilt es, kompensatorische Förderung und die Unterstützung der sprachlich und sozial schon weiter entwickelten Kinder in einen Ausgleich zubringen. Der konstruktive Umgang mit Heterogenität meint eben auch, die Leistungsstarken herauszufordern. Beispielsweise indem man anregende Lernumwelten bereitstellt, in denen sie sich selbsttätig neue Themen und Inhalte erschließen können.

Aus zwei Welten mach eine

Um beide Lebenswelten zu verbinden, ist Folgendes entscheidend: Die Familie ist die primäre Lebenswelt des Kindes, daher kann die Förderung in der Kita nur mit der vertrauensvollen Partizipation der Eltern gelingen. Nicht selten beschränkt sich allerdings die Kommunikation zwischen Fachkräften und Eltern neben täglichen Bring- und Abholsituationen vor allem auf Elternabende, also auf seltene Anlässe und kurze Gespräche. Ansonsten erwartet man von Eltern Mitwirkung an Festen, Feiern, Ausflügen oder auch mal bei der Gestaltung des Außengeländes. Ein hohes Maß an Partizipation lässt sich aber nur dann erreichen, wenn die Fachkräfte ehrliches Interesse an den Wünschen und Vorstellungen der Eltern zeigen – wenn Eltern also Raum erhalten, eigene Ideen zu äußern und umzusetzen.

Erfahrungen zeigen allerdings: Je geringer der soziale Status und das Bildungsniveau, desto weniger nehmen Eltern Partizipationsangebote überhaupt wahr. Denn vielfach erleben sie ein Kompetenz- und Machtgefälle zwischen sich und öffentlichen Institutionen, zu denen auch die Kita und die Schule gehören.

Um diese Hürde abzubauen, sollten pädagogische Fachkräfte die Elternperspektive einnehmen können und Form und Richtung des Elternkontakts möglichst symmetrisch gestalten. Bei Eltern mit Migrationshintergrund geht es oft darum, Sprachbarrieren, Schwellenängste, eventuelle Hemmungen, sich in der Gruppe sprachlich zu äußern, abzubauen, damit sie sich am Alltag in der Kita beteiligen können. Hierbei spielen Scham und Unterlegenheitsgefühle ebenfalls eine beträchtliche Rolle. Scham ist ein in unteren sozialen Schichten verbreitetes Gefühl, das Partizipation am öffentlichen Leben hemmt.

Hauptsache Beziehungsarbeit

Die grundlegende Voraussetzung für Partizipation von Familien in der Kita ist also Beziehungsarbeit, das heißt die Pflege eines freundlichen, persönlichen und zugewandten Kontakts als Basis für Vertrauen. Sicherlich kann dies in einzelnen Fällen schwierig sein oder ganz misslingen, wenn Eltern keine Nähe, keine Integration und keine Partizipation wünschen. Dabei spielen auch internationale Konflikte oder politische Diskussion um Zuwanderung hierzulande eine Rolle, die auch die Elternschaft einer Kita spalten können.

Pädagogische Fachkräfte brauchen Empathie und die kritische Reflexion eigener Stereotype. Ziel muss es sein, mit allen Familien in den Austausch zu kommen, um so gemeinsam zum Wohl des Kindes beizutragen. ◀

Bild: © gettyimages/kali9